

Der Blick vom Trümmerhaufen

Gewerkschaften in Zeiten rechtspopulistischer Siegeszüge. Zum 75. Geburtstag von Frank Deppe

Politische Theorie, Geschichte und Politik der Arbeiterbewegung – und immer die Frage vor Augen: Kann es einen »Sozialismus im 21. Jahrhundert« geben? Frank Deppe zum 75. Geburtstag.

Vom Forum Gewerkschaften

Der Aussichtspunkt, von dem aus Frank Deppe auf das »Politische Denken im 20. Jahrhundert« blickt, ist kein stattliches Gebäude, sondern ein Trümmerhaufen. Sozialistische Transformationsansätze sind gescheitert, in den Metropolen des Kapitals ebenso wie im sowjetischen Kosmos und an der riesigen Peripherie des kapitalistischen Weltsystems.

Dennoch ist Deppes Antwort auf die sein Opus Magnum abschließende Frage »Sozialismus im 21. Jahrhundert?« ein zurückhaltendes Ja. Nicht auf der Grundlage von Wunschdenken. Das liegt ihm fern. Zugrunde liegt die Analyse der Verdichtung verschiedener Widerspruchskomplexe zu einer »Systemkrise«. Auch in Kreisen der Scientific community wird wieder von »Kapitalismus« statt von Marktwirtschaft gesprochen, von »Klassen« statt von Schichtungen, von »Herrschaft« statt von Partnerschaft.

Systemvertrauen hat seit der Großen Krise 2007 ff. Rückschläge erlitten. Doch es hieße nichts verstanden zu haben, allein daraus den nächsten politischen Aufbruch begründen zu wollen. Nicht progressive Klasseneinheit, sondern Fragmentierung und Spaltung sind das naturwüchsige Resultat der kapitalistischen Organisation der Lohnarbeit – in Krisenzeiten allemal. So scheint extreme Ungleichzeitigkeit die Situation des Gegenwartskapitalismus zu prägen. Das Regime maßloser Akkumulation erlahmt in säkularer Stagnation. Auch deshalb haben Formen absoluter Mehrwertproduktion – von erzwungener Arbeitszeitverlängerung und Lohnrückerei über Outsourcing und Sweatshop-Produktion bis zu offenem Union Busting – massiv zugenommen. Doch die Kräfte, die an einem erneuerten Sozialismus arbeiten, sind bestenfalls im Prozess des Werdens begriffen.

Eine derartige Konstellation ist wiederholt als Hegemoniekrise beschrieben worden. In ihr findet eine Neuverortung von »Nation« und »sozialer Frage« statt. Aus dem 20. Jahrhundert wissen wir, dass »Massenbewegungen keineswegs per se »sozialistisch« bzw. »antikapitalistisch« sind, sondern barbarische Wege einschlagen können. Der Kulturpessimismus eines Vilfredo Pareto ebenso wie die »konservative Gegenrevolution« des Carl Schmitt liefern dafür zwischen den Weltkriegen in den 1920/30er Jahren Orientierungsmarken, an die rechtspopulistische Kräfte heutzutage anschließen.

Ihr Aufstieg hat eine längere Vorlaufzeit. Bereits seit den 1980er Jahren vollzog sich in Westeuropa eine Auflösung antikapitalistischer Milieus, die gleichzeitig Bedingung und Ferment des Aufstiegs rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien wurde. Didier Eribon hat dies anhand der politischen Entwicklung in Frankreich biografisch, sozialgeschichtlich wie parteisozialistisch seziert. Der zentrale Punkt: »Die Arbeiterklasse wandelt sich«, aber ihre »relationale Position in der Klassengesellschaft« blieb nahezu unverändert. Nicht die Klasse verschwand, wohl aber deren politische Repräsentanz. Die »Entwicklungsunfähigkeit« der KP ist ein Faktor. Entscheidend war jedoch die »Modernisierung« der Sozialdemokratie.

Die 68er-Bewegung hatte zwar eine partielle Öffnung, aber keine Demokratisierung des Bildungssystems gebracht: Exklusion und soziale Distinktion als Barrieren sozialen Aufstiegs blieben erhalten – gleichwohl hält die Sozialdemokratie bis heute an der »jakobinischen Ideologie« (Bourdieu) des Erziehungssystems als Institution zur Überwindung von Klassenschranken und Klassenhabitus fest. Hinzu kam die schrittweise »Eroberung« der politischen Zitadellen, damit aber auch das Eintauchen in die spezifischen Logiken und Spielregeln des politischen Feldes.



Frank Deppe

Foto: dpa/Klaus Peter Wittmann

Dort werden nicht konfliktuelle soziale Interessen, sondern das »autonome Subjekt« beschworen. Das Resultat: »Die Idee der Unterdrückung, einer strukturierenden Polarität zwischen Herrschenden und Beherrschten, verschwand aus dem Diskurs der offiziellen Linken.«

Als »kulturalistische Wende« ist das vielfach beschrieben worden: als »Achsenverschiebung von sozioökonomischer Umverteilung zu Anerkennungs- und Identitätsfragen«, was den »Anstieg ökonomischer Ungleichheit in den Halbschatten des Sekundären verdrängt« hat. Eribon beschreibt sehr eindrücklich, wie mit der Diskursverschiebung – dem Ver-

schwinden der Arbeiter, ihrer Kultur und Interessen aus dem politischen Vokabular der Neuen Sozialdemokratie – eine Machtverschiebung erfolgte. »Man hat die Wähler auf die Individualität ihrer jeweiligen Standpunkte verwiesen und diese Standpunkte von ihrem kollektiven Machtpotenzial abgekoppelt.«

Das führte zunächst zu Ohnmacht bzw. Wut. Eine Linke, die hier versagt, indem sie soziale Nöte ignoriert und Widerstandspotenziale mit einem Selbstverständnis des »jenseits von Rechts und Links« wegmobilmisiert, ermöglicht es der populistischen Rechten, hier aufzusetzen: indem sie die soziale Frage – und da-

bei auch die Bedeutung des Wohlfahrtsstaates – in ihren nationalistischen und ausländerfeindlichen Diskurs einbringt und damit neue Deutungsangebote schafft. Sie mobilisiert damit in jenen Klassen, die einst soziale Basis der Linken waren.

Doch es gibt kein historisches Gesetz, wonach Trümmerhaufen fortwährend wachsen. Man kann sie abtragen. Sich in den Korridoren des parlamentarischen Repräsentativsystems allein bewegende Parteien haben da eher schlechte Karten. Bei Gewerkschaften sieht das anders aus. Vorausgesetzt, sie erwecken nicht selbst den Ehrgeiz, in den Zirkeln der ökonomischen und politischen Elite

anbandeln zu wollen. Bleiben sie bei ihrer Aufgabe, die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Fraktionierungen der Lohnarbeit aufzuheben, um dem Kapital Konkurrenz zu machen, können sie der kulturalistischen Wende neosozialdemokratischer und neoliberaler Prägung nicht folgen. Sie bleiben sozialer Interessenverband und auf kollektive Mobilisierung angewiesen.

Das bringt sie zugleich grundsätzlich in Stellung gegen Rechtspopulismus und Rechtsextremismus. Allerdings hat der Kampf Voraussetzungen: Gewerkschaften müssen ihr Profil als Bewegung gegen soziale Ungerechtigkeit und Spaltung schärfen, glaubhaft – mit Verstand und Emotion – soziale Missstände anprangern und Widerstand (mit)organisieren. Dann kann verhindert werden, dass Beschäftigte und auch Gewerkschaftsmitglieder rechtspopulistische Propaganda für berechtigten Sozialprotest halten.

In den Gewerkschaften sind die ökonomischen ebenso wie die politischen Schranken einer Politik des nationalen Wettbewerbskorporatismus zu klären. Es gilt zu verhindern, dass eine »Kultur der Ausgrenzung« (von »faulen Griechen« bis »Wirtschaftsflüchtlingen«) zu einer Gefahr in ihren eigenen Reihen wird. Dies schließt eine kritische Auseinandersetzung mit den zerstörerischen Wirkungen der EU-Wettbewerbs- und Austeritätspolitik ein. Um rechtspopulistischen und fremdenfeindlichen Stimmungen zu begegnen, kann die Alltagsolidarität der Belegschaften durchaus als eine Kernressource genutzt werden.

All dies verweist auf eine Schlüsselaufgabe gewerkschaftlicher Bildungsarbeit. Es spielt eine zentrale Rolle, mit welchen Erklärungen und Deutungsmustern die betriebliche und gesellschaftliche Realität verarbeitet wird. Und dazu gehört jener »kategorische Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«. Gewerkschaften tun ihre Arbeit gut, wenn sie auch die Verkörperung und Artikulation jenes »überschüssigen« Bewusstseins sind, das eine solidarische Welt machbar ist.

Ein marxistisches Handbuch

Es gibt eine Form von Bescheidenheit, die eher Ausdruck von Höflichkeit ist. Man will ja nicht angeben. Es gibt aber auch eine bescheidene Haltung, die mit Skepsis, mit der Idee des Zweifels, mit einer grundlegend kritischen Herangehensweise zu tun hat. Und mit großer Erfahrung. Falls die vier Bände von »Politisches Denken im 20. Jahrhunderts«, erschienen erstmals zwischen 1999 und 2011, etwas dazu beitragen, Positionen zu stärken, die sich auf die Werte der Französischen Revolution und auf die der sozialen Gerechtigkeit beziehen, dann, so schreibt Frank Deppe, »hätte sich die Arbeit an ihnen gelohnt«. Vom Verlag VSA Hamburg ist »sein Grundlagenwerk« jetzt in fünf Bänden dazu beitragen, Positionen neu aufgelegt worden.

Deppe hat seinerzeit mehrere Gründe gehabt, sich an die Arbeit zu machen – der, eine systematische Ideengeschichte der Politik des 20. Jahrhunderts zu schreiben, gehörte nicht dazu. Es sollte nicht ein politikwissenschaftliches Nachschlagewerk der Art werden, in der Studenten sich darüber vergewissern können, welches Buch wann und wie für bedeutend gehalten wurde. Wenn auch der Gedanke Deppe nicht fern schien, ein Handbuch der wichtigsten Vertreter des politischen Denkens jener Epoche zu schreiben, so sollte doch »kein Zweifel bestehen, dass es sich um ein marxistisches

Handbuch handelt«. Die Ideen werden also immer in den Kontext der sozialökonomischen und politischen Geschichte des Kapitalismus in seiner Zeit gestellt, wer über Denken redet, kann über Krisen, Kriege und Kräfteverhältnisse nicht schweigen.

Das zumal, da sich Deppes »Politisches Denken« auf eine Zeitspanne konzentriert, die von einer einzigartigen Konstellation gezeichnet war: auf der einen Seite die Transformation in den Kapitalmetropolen von der Vorkriegsperiode über den Fordismus zum globalen Finanzmarktkapitalismus; auf der anderen Seite der Aufstieg des Sozialismus »als Staat« und seine Krisen und Niederlagen. Die Zeit danach ist aber auch für Deppe alles andere als ein »Ende der Geschichte« – im Gegenteil: Er teilt die Überzeugung, dass die Entgrenzung des globalen Kapitalismus, der nun ohne den Gegenpol der staatssozialistischen Systeme existiert und auch in seinem Inneren mit schwächer werdenden Gegenkräften konfrontiert ist, zugleich »die der historischen Tendenz der Kapitalakkumulation immanenten Widerstände freisetzt und intensiviert«.

Deppes »Politisches Denken« schreitet durch ein ganzes Jahrhundert, das die »größte Hoffnungen« hervorbrachte und schon kurz darauf in die erste Katastrophe mündete. Max Weber, Vilfredo Pareto und Georges Sorel, Lenin und Sun Yat-Sen

sind die Protagonisten des ersten Bandes. Im zweiten geht es um Carl Schmitt, die Sozialdemokratie, die frühe Frankfurter Schule, John Maynard Keynes, Walter Lippmann sowie Mahatma Gandhi und Mao Zedong. Der dritte Band, erschienen in zwei Teilbänden, beleuchtet das politische Denken vor dem Hintergrund von Kaltem Krieg, neoliberaler Gegenrevolution und neuer Weltordnung. Der vierte Band schließlich befasst sich mit der Zeit nach dem Ende der Bipolarität – das Denken in Zeiten der »einen Welt« des Kapitals, vor dem Hintergrund des zerstörten »Stoffwechsels mit der Natur« und angesichts der Grenzen sozialliberaler Modernisierungsstrategien, die mitunter schon Anlass gaben, ein »Ende der Sozialdemokratie« auszurufen. Dass der letzte Band mit einem Kapitel über den »Sozialismus im 21. Jahrhundert« schließt, ist dabei so konsequent wie es mit der Skepsis, mit der Idee des Zweifels, mit einer grundlegend kritischen Herangehensweise zu tun hat, dass Frank Deppe die Überschrift mit einem Fragezeichen beschließt. Antworten können Bücher allein nicht geben. Aber Bücher können helfen, die richtigen zu finden. **tos**

Frank Deppe: Politisches Denken im 20. Jahrhundert, 4 Bände in 5 Büchern, insgesamt 2184 Seiten. VSA Hamburg, 125 Euro.